

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
Sonntag des Lebens . . . . .	205
Das alte Lied . . . . .	205
Tote begraben Tote . . . . .	215
Sterne im Nebel . . . . .	224

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk. / Einzelheft 2,50 Mk.

BERLIN  
ERICH REISS VERLAG

(Verlag der Zukunft)

1921

**Abonnementspreis** fürs Inland (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 26.—, pro Jahr M. 104.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

**ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.**

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“,  
**Verlag Alfred Weiner,**  
 Berlin W 8, Leipziger Straße 39.  
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

# Haut- röte

sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten u. Hautaus-  
 schlägen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen etc. ver-  
 schwinden durch täglichen Gebrauch der echten

**Stechenpferd-Teerschröfel-Seife**  
 v. Bergmann & Co., Radebeul. Überall zu hab.

**Schiffahrts-Aktien**  
 Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons  
**E. CALMANN, HAMBURG**

# Glaco Zahn Pasta

Bestes  
 zur Pflege  
 der Zähne.



**LUCULLUS**

**Brat- und Backapparate**

im Gasverbrauch am sparsamsten

**Junker & Ruh - Gaskocher**

mit patentierten Doppelsparbrennern

**Hotobrau - Dampfheizöfen**

für Gasheizung, stündlich 30 Pf. Höchstverbrauch!

Heizöfen aller Systeme am Lager

**Gas-Badeöfen**

Jeden Donnerstag praktische Vorführung

**A. E. BAUTZ / BERLIN C 19**

Jerusalemmer Straße 31.

Gegründet 1887 -- Telephon: Zentrum 5991 u. 11984

— Dr. Hoffbauer's ges. gesch. —

# Yohimbin-Tabletten

— Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechte.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis  
**Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)**

Amt Centrum 7192

# DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 19. November 1921

Nr. 8

## Sonntag des Lebens

### Das alte Lied

Das neue Preußenministerium ist Ihnen (einem, schreiben Sie, „erfahrenen Kaufmann, der die Welt gesehen hat und zu wissen glaubt, was unser Deutschland heute braucht“) allzu buntscheckig? Mir auch. Neben strenggläubigen Katholiken, die noch die stillste Lösung aus den Banden des Kirchendogmas Totsünde dünkt, demokratische Sozialisten, deren (jetzt, freilich, schon vergilbendes) Programm alle Religion kühl Privatsache nennt. Auf den wichtigen Posten der Minister für Wissenschaft, Volksbildung, Kultus und Finanz zwei Hohenzollernschwärmer, „königtreu bis in die Knochen“, deren einer im vorigen Jahr der Neigung zu den Kappiden verdächtigt und deshalb dem Amt entsetzt wurde, deren anderer innig, bis auf den Grund des Seelengefäßes, für den „Geist von Potsdam“ erglüht, im Parademarsch ein Hauptmittel zu Erziehung sieht: mit seiner Gluth also den „Geist“ des Soldatenkönigs, nicht Fritzens, des Französlings, umfängt und als Haupt der Landeskirche, der Hoch- und Volksschulen, der Kunst- und Kulturpflege drum Republikaner wunderlich ansieht. Schlimmer ist, daß aus dem Kabinet, wie aus dem auf die Reichszinne gezimmerten, kein Kerl von Kaliber vorleuchtet, kein durch Könnensprobe Hinaufgelangter. Doch unmöglich ist ja nicht, daß sich, was gestern mühsällig kroch, morgen entpuppt und in unseres Sehnsens Höhe emporschwebt. Von einer Preußenregierung ist

fürs Erste nicht viel zu hoffen, nicht viel zu fürchten; vernünftige Sparwirthschaft, die nicht früh und spät an die Unterbringung Befreundeter dächte, käme hier, im Lichtbezirk der Reichsregierung, mit zwei Ministerien aus. Wenn die neuen Leute auch nur im Kleinsten Nützlichcs leisten, wollen wir sie nicht wegen ihrer Herkunft aus der „breiten Koalition“ hänseln. Sie, Herr Hanseat, glauben nicht, daß aus der buntsteinigen Höhlung ein Quickborn sprudeln könne; und schließen auf schlechtes Wetter für Preußen, dem Sie nicht zugehören, aber Gedeihen in neue Kraft wünschen, weil schon am ersten Verhandlungstag ein Stürmchen entstand, als der Ministerpräsident Braun, der wenigstens harten Willen hat, „sich gegen das blödsinnige Märchen wandte, der ungünstige Waffenstillstand sei die Folge der revolutionären Wühlerei in Heer und Heimath gewesen“. Ein anders Denkender könnte sagen: daß die Zollernschwärmer dazu, gewiß sehr ungerne, schwiegen, sei ein gutes Zeichen für die Haltbarkeit des Regirerbundes. Doch die Abwehr des Herrn Braun war viel zu matt. Und da die Macht des „blödsinnigen Märchens“ (zwei Briefe über den selben Gegenstand bestätigen es mir wieder) viel größer ist, als Sie wännen, da Millionen, insbesondere neun von je zehn der Heimath entlaufene Deutschen, noch immer auf die Monarchistenfabel schwören, will ich die wichtigsten Thatsachen wiederholen, die jede wahrhaftig republikanische Regierung längst in alle Köpfe hämmern mußte.

„Mitte Juli 1918, vor Antritt des Postens des Staatssekretärs, hatte ich in Avesnes General Ludendorff die förmliche und bestimmt gefaßte Frage vorgelegt, ob er sicher wäre, mit der jetzigen Offensive den Feind endgiltig und entscheidend zu besiegen. General Ludendorff hatte meine Frage wiederholt und darauf erklärt: ‚Darauf antworte ich mit einem bestimmten Ja.‘ Vor der Besprechung zwischen dem Reichskanzler, dem Generalfeldmarschall, General Ludendorff und mir (ich glaube, am dreizehnten August) hat mich General Ludendorff allein bei Seite genommen und mir eröffnet, er habe mir im Juli gesagt: er sei sicher, mit der im Gang befindlichen Offensive den Kriegswillen des Feindes zu brechen und ihn zum Frieden zu nöthigen; diese Sicherheit habe er jetzt

nicht mehr. Auf meine Frage, wie er sich die Weiterführung des Krieges denke, hat General Ludendorff geantwortet, wir würden durch eine strategische Defensive im Stande sein, den Kriegswillen des Feindes zu lähmen und ihn so mählich zum Frieden zu bringen. In der angeführten Besprechung zu Vieren hat Niemand dieses ausschlaggebende Thema wieder angeschnitten. Erst im Kronrath (am vierzehnten August) habe ich es wieder vorgebracht und behandelt; siehe Protokoll. General Ludendorff hat damals die ‚große Offensive‘ als nicht mehr möglich bezeichnet, wohl aber eine strategische Defensive mit gelegentlichen offensiven Vorstößen, mit guter Aussicht auf endliche Lähmung des Kriegswillens des Feindes. Generalfeldmarschall Von Hindenburg beurtheilte die militärischen Aussichten noch günstiger. Die politische Lage, wie ich sie vor dem Kronrath auseinandergesetzt hatte, verbot mir, an diesen Erfolg der strategischen Defensive zu glauben. Das habe ich im Kronrath erklärt und die Ermächtigung zur Anbahnung des Friedens mit diplomatischen Mitteln verlangt. Darunter begriff ich auch: Minderung der bis dahin aufgestellten Kriegsziele. Hierfür war OHL damals noch nicht zu haben: siehe Schlußsatz des Protokolls vom vierzehnten August. Die mir ertheilte Ermächtigung zu Friedensschritten wurde dadurch beschränkt, was ich aber mählich zu beheben hoffte; mit Recht, wie die Zukunft bewies. Indes eine wesentliche Beschränkung der Ermächtigung war die folgende: ‚der geeignete Moment müsse abgewartet werden, ehe diplomatische Fäden anzuspinnen wären; ein solcher Moment böte sich nach dem nächsten (unserem) Erfolg an der Westfront.‘ Später, im September, wurde als Moment bezeichnet: ‚wenn die Rückwärtsbewegung unserer Armee zum Stehen gekommen sein würde, etwa in der Siegfriedstellung.‘ (Staatssekretär Hintze.)

Elfter September: „Als Ergebnis neuerlicher Besprechungen zwischen Seiner Majestät, OHL und Staatssekretär Einverständnis mit sofortiger Einleitung Friedensdemarche bei neutraler Macht. Wien soll zum Beitritt bzw. Einverständnis aufgefordert werden, eben so Sofia und Konstantinopel.“

Dreißigster September: „Ganz geheim. Zur ausschließlichen persönlichen streng vertraulichen Orientierung. Ge-

sammte Lage zwingt uns, baldigst mit Friedensangebot an Amerika heranzutreten. Hintze.“

„Großes Hauptquartier.

Oberste Heeresleitung bittet, von allen Veröffentlichungen über unseren Friedensschritt Kenntniß zu erhalten, damit sie die Armee rechtzeitig benachrichtigen kann. Es besteht sonst Gefahr, daß Demoralisation eintritt. Lersner.“ (Noch ist also von Demoralisation nichts zu merken.)

Erster Oktober: „General Ludendorff bat soeben Freiherrn von Grünau und mich in Gegenwart von Oberst Heye, Euer Excellenz seine dringende Bitte zu übermitteln, daß unser Friedensangebot sofort hinausgeht. Heute halte die Truppe, was morgen geschehen könne, sei nicht vor auszusehen. Lersner.“

Großes Hauptquartier, Bussche.

„Wenn bis heute abend sieben bis acht Uhr Sicherheit vorhanden ist, daß Prinz Max von Baden die Regierung bildet, so bin ich mit dem Aufschub bis morgen vormittag einverstanden. Sollte dagegen die Bildung der Regierung irgendwie zweifelhaft sein, so halte ich die Ausgabe der Erklärung an die fremden Regierungen heute nacht für geboten. Hindenburg.“

Großes Hauptquartier.

„General Ludendorff sagte mir eben in Gegenwart von Oberst Heye und Lersner, Eurer Excellenz seine dringende Bitte zu übermitteln, das Friedensangebot sofort hinausgehen zu lassen und damit nicht erst bis zur Bildung der neuen Regierung zu warten, die sich verzögern könne. Heute hielte die Truppe noch und wir seien noch in einer würdigen Lage; es könne aber jeden Augenblick ein Durchbruch erfolgen und dann käme unser Angebot im allerungünstigsten Moment. Er komme sich vor wie ein Hasardspieler und es könne jederzeit irgendwo eine Division versagen. Ich habe den Eindruck, daß man hier völlig die Nerven verloren hat, und möchte glauben, daß wir schlimmsten Falls nach außen hin den Schritt mit der Haltung Bulgariens begründen können. Grünau.“

„Bildung neuer Regierung voraussichtlich heute, ersten Oktober, nachts. Dann kann Angebot sofort in der selben Nacht hinausgehen. Militärische Lage ist stärkstes Druckmittel gegenüber unsinnigen und anspruchsvollen Parteien. Hintze.“

Zweiter Oktober: „General Ludendorff erklärte mir, daß unser Angebot von Bern aus sofort nach Washington weitergehen müsse. Achtundvierzig Stunden könne die Armee nicht noch warten. Er (Wort fehlt, wohl ‚bitte‘) Eure Excellenz dringendst, Alles zu thun, damit das Angebot auf allerschnellste Weise durchkäme. Ich wies deutlich darauf hin, daß der Feind trotz aller Beschleunigung kaum vor Ablauf einer Woche antworten werde. Der General betonte, daß Alles darauf ankäme, daß das Angebot spätestens Mittwoch nachts oder Donnerstag früh in Händen der Entente sei, und bittet Eure Excellenz, alle Hebel dafür in Bewegung zu setzen. Er glaube, daß zur Beschleunigung vielleicht die Note von der schweizerischen Regierung durch Funkspruch von Nauen an den Adressaten mit schweizer Chiffre gegeben werden könne. Lersner.“

„Unsere Truppen haben sich in überwiegender Zahl vortrefflich geschlagen und Uebermenschliches geleistet. Der alte Heldensinn ist nicht verloren gegangen. Die feindliche Uebermacht hat die Truppe nicht erschreckt. Offiziere und Mann wetteifern mit einander. Trotzdem mußte die OHL den ungeheuer schweren Entschluß fassen, zu erklären, daß nach menschlichem Ermessen keine Aussicht mehr besteht, dem Feinde den Frieden aufzuzwingen. Wie unsere große Offensive vom fünfzehnten Juli sofort eingestellt wurde, als ihre Fortführung nicht mehr im Verhältniß zu den zu bringenden Opfern stand, eben so mußte jetzt der Entschluß gefaßt werden, die Fortsetzung des Krieges als aussichtslos aufzugeben. Noch ist hierzu Zeit. Noch ist das deutsche Heer stark genug, um den Gegner Monate lang aufzuhalten, örtliche Erfolge zu erringen und die Entente vor neue Opfer zu stellen. Aber jeder Tag weiter bringt den Gegner seinem Ziel näher und wird ihn weniger geneigt machen, mit uns einen für uns erträglichen Frieden zu schließen. Deshalb darf keine Zeit verlorengehen. Jede vierundzwanzig Stunden können die Lage verschlechtern und dem Gegner Gelegenheit geben, unsere augenblickliche Schwäche klar zu erkennen. Das könnte die unheilvollsten Folgen für die Friedensaussichten wie für die militärische Lage haben.“ (Vortrag des Majors Freiherrn von dem Bussche am zweiten Oktober.)

Dritter Oktober: „Die Oberste Heeresleitung bleibt auf ihrer Forderung der sofortigen Herausgabe des Friedensangebotes an unsere Feinde bestehen. Infolge des Zusammenbruches der makedonischen Front, der dadurch notwendig gewordenen Schwächung unserer Westreserven und in Folge der Unmöglichkeit, die in den Schlachten der letzten Tage eingetretenen sehr erheblichen Verluste zu ergänzen, besteht nach menschlichem Ermessen keine Aussicht mehr, dem Feinde den Frieden aufzuzwingen. Der Gegner seinerseits führt ständig neue, frische Reserven in die Schlacht. Noch steht das deutsche Heer festgefügt und wehrt siegreich alle Angriffe ab. Die Lage verschärft sich aber täglich und kann die Oberste Heeresleitung zu schwerwiegenden Entschlüssen zwingen. Unter diesen Umständen ist es geboten, den Kampf abubrechen, um dem deutschen Volke und seinen Verbündeten nutzlose Opfer zu ersparen. Jeder versäumte Tag kostet Tausenden von tapferen Soldaten das Leben.“ Hindenburg; am dritten Oktober.

Reichskanzler Prinz Max von Baden sagt am elften Oktober zu den Staatssekretären: Am Abend des ersten Oktober sei ihm der Reichskanzlerposten angeboten worden mit dem gleichzeitigen Verlangen, sofort die Friedensvermittlung Wilsons nachzusuchen. Er habe sich dagegen gestäubt und mindestens acht Tage warfen wollen, um die neue Regierung zu konsolidiren und nicht den Eindruck hervorzurufen, als handeln wir bei unserer Bitte um Friedensvermittlung unter dem Druck eines militärischen Zusammenbruches. Am selben Abend habe eine Besprechung zwischen ihm, Hindenburg, Berg, Payer und Hintze stattgefunden. Im Verlaufe dieser Unterredung habe er mehrmals an die OHL im Großen Hauptquartier die telephonische Anfrage richten lassen, ob nicht mit der Note gewartet werden könne. Darauf sei vom General Ludendorff die telephonische Antwort ertheilt worden, wenn er, der Prinz, am nächsten Morgen um zehn Uhr noch nicht Reichskanzler sei, so solle lieber der Vizekanzler Herr von Payer noch heute Abend die Note unterzeichnen. Durchgesetzt hätten die OHL und der Staatssekretär Von Hintze die Note an Amerika gegenüber Bedenken, die so

wohl er selbst als Payer und Solf hatten. So stark sei damals das Drängen der OHL gewesen. Vielleicht sei jetzt etwas mehr Ruhe bei der OHL, aber sie halte doch fest an der Forderung eines sofortigen Waffenstillstandes.

Dr. Solf: Auch er habe Hindenburg gefragt, ob wir nicht acht oder wenigstens vier Tage Zeit hätten. Der Feldmarschall habe erwidert, darauf könne er keine bestimmte Antwort geben, und seine Erwiderung mit den Worten geschlossen: Machen Sie schnell! Machen Sie schnell!

„Heute wurde die Berathung der Antwortnote an Präsident Wilson fortgesetzt und beendet. Nachdem General Ludendorff erklärt hatte, daß die Armee durchbrochen werden könne, daß ein weiteres Halten der Westfront einem Hasardspiel gleich käme, daß die Armee Ruhe brauche, um sich zu erholen, nachdem sich ferner Generalfeldmarschall Von Hindenburg mit dem Text der Note einverstanden erklärt hat und nur einen Zusatz wünschte, der auch Aufnahme fand, habe ich in der Sitzung der Staatssekretäre etwa Folgendes erklärt. Schweren Herzens stimmte ich der Antwort zu, nachdem die höchsten militärischen Autoritäten die Lage der Armee, wie geschehen, geschildert haben. Ob wir die Macht haben würden, an unserer Grenze noch erfolgreich weiter zu kämpfen, ist eine andere Frage. Es liegt mir fern, die Ansicht Ludendorffs, daß die deutsche Grenzfront zu halten ist, zu kritisiren. Ich weise aber nur hin auf Das, was die Marine angeht, auf die Gefahr, die dem deutschen Industriegebiet durch feindliche Kanonen und Flieger droht. Auf die Gefahr, der der U. Boot-Stützpunkt Emden und der Flottenstützpunkt Wilhelmshaven ausgesetzt ist, wenn die Entente durch Holland in die Schelde eindringt. Antwerpen haben wir ja geräumt. Ferner geben wir der Entente einen ungeheuren Vortheil durch die Einstellung des U. Boot. Krieges für den Fall, daß die Friedensverhandlungen wieder abgebrochen werden. Das bedeutet für uns einen Ausfall an Versenkungen von monatlich 4 bis 500 000 t. Wir legen also die einzige Offensivwaffe, die wir noch besitzen und die zum guten Frieden führt, dadurch mit Sicherheit lahm. Nachdem ich diese Bedenken vorgebracht habe, muß ich

sie in Anbetracht der Stellungnahme der OHL zurücksetzen.“  
(Staatssekretär Mann, Reichsmarineamt; am zwölften Oktober.)

„Ich und General Ludendorff stimmen dem telephonisch mitgetheilten Wortlaut der Antwort an Wilson zu. Hindenburg.“

General Ludendorff: „Es ist heute so, daß wir jeden Tag eingedrückt und geschlagen werden können. Vorgestern ist es gut gegangen; es kann auch schlecht gehen.“

Der Reichskanzler: „Wie stark ist das Westtheer?“

Oberst Heye: „Die Westfront zählt jetzt 91 Divisionen, davon 4 Oesterreicher und 7 aus dem Osten. Sie sind sehr verschieden an Stärke. 28 Divisionen haben nur Bataillonstärken von ungefähr 200 bis 300 Mann. Die übrigen stehen sich ungefähr auf 400 bis 500.“

Der Reichskanzler: „Wie viele Amerikaner kommen monatlich nach Frankreich?“

Oberst Heye: „Nach dem Durchschnitt der letzten Monate: 250 000.“

General Ludendorff: „Im April, Mai und Juni waren es 350 000.“

Der Reichskanzler: „Wie groß wird die Stärke des amerikanischen Heeres im nächsten Frühjahr sein?“

Oberst Heye: „Die amerikanische Heeresleitung berechnet die Truppenzahl jetzt auf 1 200 000; für das nächste Frühjahr rechnen sie mit 2 300 000 Kämpfern.“

Der Reichskanzler: „Also wir können bis nächstes Frühjahr 600 000 bis 700 000 Mann Ersatz aufstellen, die Feinde 1 100 000 Mann, wenn ich nur die Amerikaner berechne; dazu kommen dann vielleicht die Italiener. Wird sich also zum Frühjahr unsere Lage verschlechtern oder verbessern?“

General Ludendorff: „Nach den Zahlen ist es keine Verschlechterung. Aber dazu kommt die Rückwirkung der Räumung auf unsere wirthschaftliche Lage; wenn wir zurückgehen, wird die Lage unserer Kriegsindustrie im höchsten Maße verschlechtert.“

Ludendorff: „Nach Nachrichten des Generals Cramon sei der Geist der österreichischen Armee überraschend gut. Der Ausfall von Oesterreich würde natürlich sehr ungünstig

wirken; ob allerdings auf unsere Truppen, Das sei sehr zweifelhaft, da auch der Abfall Bulgariens auf diese keinen besonderen Eindruck gemacht habe. Gleichwohl befürworte er mit Rücksicht auf den zu befürchtenden Abfall Oesterreichs die Fortsetzung der Friedensverhandlungen. Er sehe jedoch die Lage in Oesterreich nicht so an, daß wir dadurch gezwungen würden, jede Bedingung anzunehmen. Durch den Abfall Oesterreichs würde allerdings die italienische Armee frei. Das sei natürlich schlimm. Schließlich sei aber dann immer noch Zeit, kleinbeizugeben.“ (Siebenzehnter Oktober.)

Fünfundzwanzigster Oktober. „Herr von Lersner telefonirt mir, daß die OHL, die heute Nachmittag zusammen mit Herrn von Hintze eintreffen werde, sehr ‚wild‘ sei und auf einer Ablehnung des wilsonischen Waffenstillstandes bestehen werde. Auf Grund seiner langjährigen Erfahrung im Großen Hauptquartier und seiner über die gegenwärtige militärische Lage gemachten Beobachtungen und eingezogenen Informationen könne er aber nur auf das Dringendste davor warnen, etwaigen Versprechungen der OHL Glauben zu schenken und uns in der einmal eingeschlagenen Friedenspolitik auch nur im Geringsten beirren zu lassen. Die militärische Lage sei heute mindestens eben so hoffnungslos wie vor drei Wochen, da eine Besserung nicht zu erwarten und es nur eine Frage von Wochen, höchstens wenigen Monaten sei, wenn der Feind bei uns im Lande stehe. Auf meine Frage, wie ein Wechsel in der OHL auf die Front wirken würde, sagte Herr von Lersner: daß bei einem Theil der Armee Dies vielleicht ungünstig, bei dem größeren Theil aber günstig wirken würde, da man das Vertrauen in die gegenwärtige OHL verloren habe. Haniel.“

Erzberger: Die Grundgedanken der Ausführungen des Generals Groener seien seiner Ansicht nach folgende: 1. Eine Verbesserung der militärischen Lage sei nicht zu erwarten; 2. eine Zurücknahme bis an die Grenze sei in Aussicht zu nehmen. 3. Wie lange wir die Reichsgrenze oder die Maaslinie halten könnten, sei ungewiß. Könne General Groener die Verantwortung übernehmen, daß noch weiteres Blut vergossen werde, wenn die Lage sich nicht verbessern lasse?

Groener wünsche, daß der Bolschewismus bekämpft werde. Zahlreiche Nachrichten gingen aber dahin, daß die schlechte Stimmung von der Front nach der Heimath getragen werde.

Groener: Die Fragen zu 1 und 2 könne er mit Ja beantworten. Für die dritte Frage könne er keine feste Frist angeben, da die Faktoren, welche den Widerstand verbürgten, nicht genau zu bestimmen seien. Bleibe die Armee im Gehorsam und der ausgezeichnete Geist der Fronttruppen erhalten, so würden wir uns in rückwärtigen Stellungen noch einige Zeit halten können. Es komme ganz darauf an, ob Gegner seine Angriffsmöglichkeiten ausnutze. Eine feste Zeit für den möglichen Widerstand könne er nicht angeben. Daß schlechte Stimmung von der Front in die Heimath getragen werde, sei schon möglich, es werde hier wohl eine Wechselwirkung Statt finden. Bleibe die Armee ungebrochen, so würden wir bessere Bedingungen erhalten und für den Aufbau im Frieden eine bessere Grundlage haben. (Fünfter November.)

„In den Waffenstillstandsverhandlungen muß versucht werden, Erleichterung in neun Punkten zu erreichen. Gelingt Durchsetzung dieser Punkte nicht, so wäre trotzdem abzuschließen.“ (Feldmarschall Hindenburg am zehnten November.)

„Am zwölften November traf ich in Spa ein, wo mir von dem Vertreter des Auswärtigen Amtes zu den großen Erfolgen unserer Verhandlungen gratuliert wurde; man sei im Hauptquartier überrascht gewesen, daß man noch solche Erfolge erzielt habe. Die OHL sei in Gefahr gewesen, vom Arbeiter- und Soldaten-Rath verhaftet zu werden. Generalquartiermeister Groener sprach sich über die Resultate unserer Verhandlungen äußerst befriedigt aus: seine kühnsten Erwartungen seien übertroffen worden. Feldmarschall Hindenburg bat, auch ich möge mich der Regierung Ebert zur Verfügung stellen, und dankte mir ‚für die ungemein werthvollen Dienste, die ich dem Vaterland geleistet habe‘.“ (Staatssekretär Erzberger im Mai 1920.)

So wars. Daß es so war, hätte jede wahrhaft republikanische Regierung in alle Volksschullesebücher gesetzt. Mit dem Holzspaten matter Zufallsworte ist der schlaue Lug von Erdolchung des Heeres nicht auszujäten.

## Tote begraben Tote

Daß die dritte Wiederkehr des „Siegestages der Revolution“ nirgends würdig gefeiert wurde, macht Ihnen Pein? Bedenken Sie, daß Deutschland, unter allen in den Krieg gerissenen Reichen nur Deutschland, bis heute noch seinen toten Söhnen keine Gedenkfeier, nicht die winzigste, gerüstet hat. Eine flüchtig, zwischen Modeschau und Tanzturnier, Pferderennen und Boxkampf, geplante wurde, „eingetretener Hindernisse wegen“, flink wieder abgesagt. Revolution feiern? „Janz doof sind wa noch nich. Wat it denn 'rausjekomm?“ Der selbe Novemberwind, der die Funken deutschen Zornes zur Flamme aufpeitschte, hat sie gelöscht. Sieben Tage nach dem Umsturz der Reichsordnung, aller Einzelstaatsordnungen saßen wir wieder in Dunkel, durch das Enttäuschungahnem kroch. Nicht so früh? Horchen Sie, nur für Minuten, einer Stimme aus der Zeit des von Hagelschlag bedrohten Hoffens.

„Das Leid dieser Stunde ist: eine Hochstimmung, ernsthaft brünstige Begeisterung wurde noch nicht erlangt. Und niemals wurde doch festerer Grund zu solcher Hochstimmung. Lassen Sie sich nicht in den Aberglauben verleiten, noch heute hänge der Werth, die Werthung des Volkes an Glück oder Unglück der Schlachten! Das war! Frankreichs großer lyrischer Rhetor und Prediger Victor Hugo hat (ungefähr) einmal geschrieben: „Nur Barbarenvölkerschwellen nach einem Sieg an, wie der Wildbach nach einem Gewitterregen. Das spezifische Gewicht civilisirter Völker wird in der Menschheit, besonders in unserer Zeit, nicht davon bestimmt, ob ihre Feldherren Sieg oder Niederlage erleben. Ehre, Würde, Sittlichkeit, Geist und Seele der Völker sind nicht Summen, die der Eroberer, der Held, wie ein Spieler, in die Schlachtenlotterie einsetzen kann. Aus verlorenem Krieg ist oft ein beglückender Fortschritt geworden, weniger Ruhm zwar, doch mehr Freiheit als aus gewonnenem. Denn erst wenn die Trommel schweigt und die Kanone nicht mehr brüllt, kommt Vernunft wieder zu Wort.“ Die Vorstellung deutschen Eintags sieges, der uns noch fester in das funkelnde Elend des Verfallszustandes schmiedete, müßte jedes Antlitz in Entsetzen bleichen. Heute, nach der Abschüttelung des schlimmsten Lügendruckes, im

Dämmern der Erkenntniß, daß die Blüthe deutscher Mannheit auf dem Weg nach einem Trugziel gewelkt ist, heute fühlt Deutschland schon wieder die Golfströme der Welt mit fruchtbarer Wärme an seine Küsten pochen; hat es die Achtung der Menschen, vieler gestern noch feindlichen, wiedererworben. Seid in jeder Stunde drum, bei jedem Pulsschlag, Euch bewußt, daß die Revolution nicht Ausweg, Ausflucht, nicht ein Nothwehrmittel war, nein: ein Riesenschritt bergan, ins Hohe und Freie, Glück und Weihe aller nationalen und internationalen Zukunft. Noch aber lahmt der Wille, den Segenstrahl dieser Zuversicht bis in die tiefsten Schachte der Volkheit zu senden. Furchtbar wäre es, wenn auch diese Sache wieder wie ein Geschäft betrachtet würde, aus dem Profit kommen soll: auch die Revolution als ein Handel, aus dem Nutzen zu nehmen ist. Gewiß sind wir nicht am Ende des Umschwunges. Bisher hat die Bourgeoisie von dem Ereigniß kaum gelitten. Ein Bischen Schießerei (von Thoren, Kindern, Verbrechern? Ich weiß es nicht), allerlei Unfug, hier und da häßliche Gewaltthat. Ist Das gar so fürchterlich? Ahnen Sie nicht, wollen Sie am Ende nicht ahnen, welche Fülle schmählicher Gewaltthaten an jedem Kriegstag dieses Land und jedes besetzte Gebiet sah? Daß in jeder Stunde tausendfach die Menschenwürde geschändet wurde? Nur genügte damals, auf ein Zettelchen zu drucken: Ueber diesen Vorgang darf nicht geschrieben und geredet werden. Dann erfuhr die Nation nichts davon; also wars nicht geschehen. Ein unruhiger Kopf in Fabrik, Werkstatt, Kontor: eine Staatsstütze lief ans Telephon und wimmerte: Befreien Sie uns von dem Kerl! Geschwind in den Schützengraben! Man brauchte den Reklamirten nur zu drohen, die Reklamation werde nicht erneut werden, um sie in Angst zu jagen. Mancher hat in Kriegsberichten den Feind geschmäht und Fochs Reserven vernichtet, um nicht, als Widerspenstiger, in den Graus der Trichter, der Gaswellen zu sinken. Und nach Alledem wagt man die Aufbauschung der paar widrigen Vorgänge, die den Tag unserer Revolution befleckten? Nach Menschenvoraussicht werden es nicht die letzten sein. Bis in die Tiefe fortwirkendes Unheil kann aber nur werden,

wenn nach dem Abbruch der Zwingmauern, der Schleifung der Wälle das Wesentlichste, die Revolutionirung der Geister, nicht gelingt und in neuer Gestalt das Uebel wiederkehrt, von dem Reich und Volk totkrank geworden waren.

Heer und Monarchie, die nur Mittel zu Sicherung und Erhöhung der Seelenkräfte, zu Wahrung und Mehrung nationalen Wohlstandes sein durften, waren Selbstzweck geworden; lebten herrisch als Selbstversorger; wütheten und wüsteten sich aus. Auch der ungeheure Krieg sollte nicht Mittel zu anständigem Frieden sein; der ekle Industriekrieg sollte flecklos erscheinen: und erschacherte mit Lügenmünze sich Glanz. Wir stehen noch einmal vor der selben Gefahr. Die Revolution muß Mittel zu vernünftiger Neuordnung bleiben und darf nicht Selbstzweck werden. Was ist zu thun, um sie vor blindem Straucheln in den Sumpf der Eitelkeiten, vor wildem Aufwuchern in selbtherrisches Trachten zu behüten? Wir müssen, schallts aus hundert Bürgerchören, die neue Regierung vor Aller Augen stützen. Sie sehen, daß jeder Tag ihr ganze Bündel von Manifesten, von Botschaften hingebender Liebe beschert und allerlei theure Mitbürger, hochverdiente und hochverdienende, sich ihr zur ‚Verfügung stellen‘, sich der neuen Ordnung verloben; darunter in Legionen auch Leute, die Stützen, Säulen, Herolde der Monarchie und des Militarismus waren. Scham, wo ist Dein Erröthen? Die Marquis, die während der Französischen Revolution mit erhobenem Haupt auf dem Henkerskarren saßen, lächelnd auf dem Greveplatz ihren Puderkopf unter das Fallbeil legten, waren der Achtung doch würdiger, waren in ihrer Art doch noble Kerle. Die Ueberläufer von heute gehören zum Ungeziefer. Verstehen Sie mich, bitte, nicht falsch. Ich tadle nicht, sondern lobe Einen, den Erkenntnißwandel der neuen Ordnung befreundet hat. War er bisher Gesinnungzüchter, dann freue er sich stumm, fern vom Markt. Wer ein Techniker im Dienst des Alten war und nun, als Einer, der sein Land, sein Volk liebt, diese Technik gern auch in den Dienst des Neuen, vielleicht gar nicht freudig Angenommenen stellen will: vor Diesem ziehe Jeder den Hut. Wer aber gestern Gesinnung

kelterte und auf Flaschen zog, wer in Preßämtern saß, Patterjohtenlüge in Umlauf setzte, die Wahrheit ins Ausland spedirte und durch solchen Export in der Heimath die Wahrheitlager leerte, wer uns mit Vers und Prosa immer tiefer einzunebeln versucht hat und nun die selben Künste, die selben Mätzchen und Kniffe in den Dienst des von Grund auf Andersgewordenen stellt: vor Diesem kann ich keine Hochachtung empfinden. Wo sind die Marquis, die aufrecht Feudalen von 1918, die lieber sterben als ihre Meinung wie ein verschwitztes Hemd von sich werfen? Ringsum nur noch Demokraten, bald nur noch Republikaner. Gestern blutrünstig, Siegeswillen in jeder Hosentasche, heute der Ritter vom Geist, der die ‚geschändete Civilisation‘ in reine Glorie hebt: Nachbarin, Euer Fläschchen! Schnell; sonst rülpsst mein Magen den Ekel aus. Man soll das Gewordene nicht um des Vortheils willen umarmen. Man soll nur umfassen, was man liebt. Und sich endlich von dem Jammerbrauch abkehren, vor jedem Ding zu fragen: ‚Nützt es? Wie wirds morgen rentiren? Räth nicht Klugheit, sich zu ducken, den Mantel zu drehen?‘ Du sollst nicht, Deutscher, wie gestern die Prinzen, Excellenzen, Bankherren, Ministerialdirektoren, heute die Arbeiter- und Soldatenräthe umbuhlen. Du sollst ein anständiger Kerl sein, das Thun von der Ueberzeugung bestimmen lassen und Dich den Teufel darum kümmern, ob Du gefällt oder nicht. Jetzt trägt man »Demokratie«, echte oder Ersatz. Auf allen Zinnen des Bürgerthums wimmelt von Demokraten. Viele waren noch am Achten Militaristen und schwärmten vom Segen straffer Volkszucht. Aus Eins mach' Zehn: so ists geschehn. Eine Demokratische Partei hebt das breite Banner. Ich will jetzt nicht forschen, ob nicht auch hinter diesem schönen Panier, ganz vorn sogar, Manche schreiten, die Grund hätten, sich, nach schlimmen Thaten, in dunkler Stille zu halten. Die Grundsätze der neuen Partei sind hohen Lobes werth und ich wünsche ihr einen raschen Siegeslauf; wünsche ihr, freilich, eben so aufrichtig, daß sie nicht das refugium peccatorum werde, die Zufluchtstätte ertappter Sünder, deren Seele nach neuer Jungfräulichkeit langt. Die Reklamekünste eines

Barnum hülfen ihr dann nicht in Dauerglanz. Was heute und morgen gegründet wird, darf nicht irgendein Düftchen haben, das unsere Nase an die Gesinnung des reichen Jünglings aus dem Evangelium erinnert. Nicht einen Dufthauch, aus dem zu erwittern ist: ‚Alles bis auf das Eine‘. Demokratie? So viel Ihr wollt. Republik? Mit Wonne. Zertrümmerung aller Feudalgewalten? Abgemacht. Kronen und Szepter, Reichstag und Herrenhaus: Schutt und Moder. Nur, bitte, bitte, greifet nicht nach unserem Geld! Wir sehen prächtige Dekorationen, pompöse Wortvorhänge; und hören dann, ‚die Wurzel der Wirthschaft solle unangetastet bleiben‘. Oder ähnlich Gemeintes. Die Wurzel bleibt aber nicht ‚unangetastet‘. Sicher nicht. Die Taster werden sogar wohl recht derb zupacken. Mindestens zwei Generationen werden darunter leiden. Sollen wir heute, mit klappernden Zähnen, drum trauern? Glauben Sie denn, es wäre besser geworden, wenn Wilhelm siegreich durchs Brandenburger Thor eingezogen wäre? Daß dann die Ordnung, die Wurzel der Wirthschaft unangetastet blieb? Undenkbar. Woher sollten denn die Milliarden kommen, die wir alljährlich nur zu Verzinsung der Reichsschuld brauchen? Doch nicht etwa aus dem Papier-Carrousel, das sich seit vier Jahren vor unserem Auge dreht und dem der Leierkasten mit dem Lied vom Siegerkranz Muth zu rascher Bewegung machte? All das Papier ist ja noch werthlos; erst die Arbeit Ihrer Söhne und Enkel soll und kann ihm Werth schaffen; wenn Deutschland wieder gedeiht und seine Schornsteine rauchen. Heute sind diese Papierchen nur Anweisungen auf den Schatz der Zukunft.

So bequem, wie das Leben vor dem Krieg war, wird es nicht wieder. Lernet das deutsche Schicksal und dessen Gestalter, alle Schöpfer und alle werdenden dankbar lieben. An den Schandpfahl, wer morgen, wie gestern überall auf deutscher Erde geschah, gegen die als ‚feindlich‘ Abgestempelten finstere Pläne schmiedet und die Vernichtung Andersgläubiger besinnt. So lange wir im Qualm solchen Denkens hausen, sind wir noch im Bann alten Knechtsempfindens. Von uns, denen Revolution neues Recht schuf, fordert Dankgefühl

und Sühnpflicht, daß fortan nicht mehr der Nutzen, der Gewinn der nächsten Stunde, das Behagen, die Sucht, sich die Bequemlichkeit, die man hat, zu erhalten, der Kompaß des Handelns sei. Daß wir in höheren Geistesstand emporstreben und in jeder Stunde dann jedem Blick splitternackt unsere Seele zeigen können; wahrlich nicht eines Engels, doch eines sauberen Menschen. Nur aus einem Land solcher Menschen, denen Wahrhaftigkeit nicht eine Worthülse, sondern der Inbegriff jeden Wollens, denen Liebe zu, Achtung vor dem geringsten Mitmenschen früh und spät ein Bedürfniß ist, nur aus solchem Land kann Freude, der schöne Götterfunke, aufsprühen. Noch glimmt er kaum. Die Tüchtigen, die das Geschäft der Republik leiten, haben noch keine wärmende, strahlende Sonne hinauszusenden vermocht. Sie verschweigen, im Besitz eines Haufens urkundlicher Beweise, wie, zum Entsetzen, schändlich gestern der Zustand war; und sind zu schüchtern, zu nüchtern, die Herrlichkeit von morgen zu malen. Ist in ihnen kein Traumtrieb? Soll nur Sorge, das graue Weib, in abgewetzten Schuhen umherschleifen? Nach den grellbunten Feuergarben des Kaisertheaters trübes Zwielicht sich über Deutschland lagern? Das wandeln arbeitsame Deutsche, noch unsere Krieger, spätestens deren Söhne, aus Wüste wieder in einen prangenden Garten. Doch erst, wenn ihm, in zuvor nie erschauter Reinheit, die Freude wiedergeboren ist, tönt auch durch seinen Blüthenduft die Botschaft von Weltostern: Die alte Erde und der alte Himmel verging; und siehe: es ist eine neue Erde und ein neuer Himmel!“

Das habe ich am sechzehnten November 18 gesagt. Noch (und wie oft seitdem) den Götterfunken zu wecken, zuschüren getrachtet; doch schon im Ohr des Hirnes das Fittichgeschwirr des schwarzen Ahnens gehört, die deutsche Revolution werde, wie die deutsche Reformation, auf ungeläutertem Geistesboden verqualmen. Was war zuvor gewesen? In seinem bedeutenden Buch „Gestaltwandel der Götter“ stöhnt Herr Leopold Ziegler: „Kein Feind war so schwächlich und so erbärmlich, daß er die Herrschaft eines Volkes annehmbar gefunden hätte, welches zwar eine wirthschaftlich hochbegabte Bourgeoisie hervorgebracht hatte, sonst aber in keiner

Schicht seiner Mitglieder hinlänglichen bürgerlichen Stolz und bürgerliches Selbstbewußtsein zu bethätigen vermochte, sondern sich mindestens seit Jahrzehnten der denkbar schlechtesten, weil denkbar ziellosesten Führung mit einer fast hündischen Fügsamkeit unterwarf.“ Dreißig Jahrgänge dieser Zeitschrift brachten die selbe Antwort. Und da nun, endlich, Bürgerstolz sich flügge zu glauben wagte, hat, in der ersten Stunde, die Angst vor dem Wirbelwind proletarischen Machtwahnes ihm die Schwingen gelähmt. Seit die aus reinem Willen geborene, doch dem Organon-Wesen der Natur entfremdete Mundwildheit der Trias Jogisches-Luxemburg-Lieb knecht sich laut austobte, seit gar Zeitungspaläste, Pflanzstätten Oeffentlicher Meinung, von Rebellen besetzt waren, verglomm die Freude an der „Revolution“ (die „so“ nicht gemeint war) oder wurde von hurtigen Tempeldienern des Preßgötzen gelöscht. Humor hätte das kleine Aergerniß eines stürmischen Unlustwinters ertragen. Echtes Empfinden des tragischen Deutschenschicksals (das nur eines Schemens, nie des Volkes Leben bedrohte) hätte in der frommen Wollust des Sühnungsuchers selbst zu harten Schuldspruch der Welt auf sich genommen und der Zeit, dem Werkzeug der Gottheit, überlassen, die Schuldtheile der allzu rasch, allzu zornig ins Tribunal geschaarten Richter zu wägen, zu sühnen. Noch einmal spreche, als beinah einziger Glaubenszeuge aus dem Bezirk deutscher Wissenschaft, über das Vor und Nach der Reichsumordnung Herr Ziegler. „Feldherr, Kanzler, Abgeordneter kannten und anerkannten keine andere Tugend als die der Unterwerfung, unter die Oeffentliche Meinung und die diese erzeugende oder bearbeitende Tagespresse, unter die Wünsche der Großbanken oder der Parteien, unter die vielmögenden Herren von Rheinland und Westfalen, unter die Kuhaugen des Großadmirals Von Tirpitz, unter den soldatischen Eng- und Eigensinn Ludendorffs, unter die Bedürfnisse des Wuchers oder unter sonst einen tausendmäuligen und tausendgliederigen Moloch mit seinen angeblich unwiderstehlichen Machtforderungen. Pflicht wars für Hinz und Kunz, vier Jahre des Grausens in gelbgasverpesteten, kothverkrusteten, schlammstarrenden Rattenlöchern,

hinter erstickenden Masken zu verröcheln; und dieser Pflicht war wahrlich genug, mehr als genug geschehen. Was aber höhere Pflicht, unendlich viel höher gewesen wäre für die Hüter jener willenlosen Männerhorden, einer unvermeidlichen Verthierung, ja, Vertigerung der ihnen Anbefohlenen rechtzeitig vorzubeugen um jeden Preis: Dies geschah nirgends. Vielleicht hat es dieses verfluchten Krieges bedurft, damit die schreckliche Unzulänglichkeit des Kategorischen Imperatives endlich an den Franger gestellt würde. Ein fernes, aber reines Echo von der Einsicht, daß dem Schuldbejahenden der Rang vor dem Unschuldigen gebühre (am Stärksten erfüllt von den tragischen Griechen), es klingt noch nach in dem unbegreiflichen und unbegriffenen Wort des Evangeliums: ‚Widerstehet nicht dem Uebel‘. Was noththut, ist die frei übernommene Verantwortlichkeit für alle Handlungsweisen, aus denen Uebles wuchert und die aus Uebeln wuchern: die Verantwortlichkeit und mit ihr die Pflicht der Genugthuung und Sühnung.“ Unsere Pastoren, Professoren, der ganze Troß der Militärehrten hat andere Pflichtstengel zerkaut. Saft und Speichel mischten sich zu einem Betäubungsmittel, das auf die Hirne länger wirkt als Mandragora und Opium. Ursprung des Krieges: in Trugesdunkel vorbereiteter Ueberfall tückisch Verschworener (die doch, in Angstschweiß, Serbien zu Annahme des frechen Ultimatus gezwungen und dann ein Jahr gebraucht hatten, um für den „vorbereiteten“ Krieg leidlich gerüstet zu sein). Sieg auf Sieg, in Ost und West edelwillig nur auf das Wohl der Fremdvölker bedachte Kulturarbeit. Dicht vor dem Endsieg Dolchstoß der Judaeosozialisten in den Rücken des Heeres. Der Waffenstillstand durch Erzbergers Jämmerlichkeit verhunzt. Weimarer „Linkschweinebande“ für den Schmachfrieden verantwortlich. Daß vor dem vierzigsten Kriegstag, an der Marne, das Spiel verloren, in jede Scholle der besetzten Gebiete Haß gesät, Dauerwirkung nur bei Gorlice erfochten, nur durch den unheilträchtigen Bolschewikenimport erlistet, mindestens dreimal die Möglichkeit anständigen Friedensschlusses von breitstreifigem Dünkel verachtet, unsere extensive, die Heeresmacht über den Erdball verkrümelnde Strategie von unbefangenen

Sachkundigen längst getadelt wurde: noch wissens, drei Jahre nach dem Windbruch, Millionen nicht. Der Kriegsherr, der im ersten Gefahrdämmern desertirte und sich Geld und Geräth im Werth einer kleinen Halbmilliarde huldvoll nachschicken ließ, ist Martyrer; der für die Kriegsverschleppung bis in den Tag der Ohnmacht verantwortliche Feldherr, der, niemals ernstlich bedroht, mit falschem Paß und blauer Brille den Volksgenossen entlief, strahlt im Glanz des Nationalhelden. Hinter allen Grenzen, höret Ihr täglich, lauern nur Schurken. Frankreichs Militarismus verpeste die Erde. („Nur von Arbeit, nicht von Ruhm, kann ein Volk leben. Das Bewußtsein verletzten Rechtes giebt geschlagenen Nationen schnell die Kraft zu Ueberwindung des Ueberwinders, dessen Ziel der Raub ihrer Freiheit war. In einer civilisirten Welt ist der Triumph reiner Sittlichkeit über Gewalt, auch die vom Genie gelenkte, immer gewiß. Daß er all Dies nicht sah, war Napoleons Irrthum und Verhängniß. Deshalb stand Europa in Waffen wider ihn auf. Sein Fehl muß uns die Pflicht lehren, stets und überall das Recht zu achten, nach dem größten Sieg noch das Heer dem freien Willen des Landes, dem es dienen soll, zu unterstellen und nie zu vergessen, daß der Zweck des Krieges der Friede ist.“ So sprach Marschall Foch. Von schnauzbärtiger Lippe klang es anders.) Die Regung furchtsamen Mißtrauens wird als Zeichen des „Vernichtungswillens“ angeprangert, die Einforderung besiegelter Vertragspflicht „unverschämtes Diktat“ oder „schamloser Rechtsbruch“ gescholten. Alle Berufung auf Urkunden, beglaubigtes Zeugniß, unleugbare Thatsachen verhallt. Auch Bismarcks Stimme, die nicht nur Wilhelms eitlen Frevel verdammt und den ihm entkeimenden Fluch ankündet, nein, die kaum einem der berühmtesten Preußenkönige strengen Tadel erspart, sogar Fritzens Größe anzweifelt, der Monarchie, nach vierzigjährigem Dienst, das härteste Urtheil spricht. Im Hui waren zweihunderttausend Exemplare des Dritten Bandes verkauft. Gelesen? Manches. Wirkung? Null. Niemals und nirgends hat ein Staatsmann, nicht der winzigste, so, in gewollter Nüchternheit schroff, über den Souverain, dem er gedient hat und der auf dem Thron das Urtheil lesen

sollte, gesprochen. Hier thats der einzige Große, den Deutschland je in Macht steigen ließ; und seine Prophetie klang erst ins Ohr des Volkes, als sie von dessen Leiderleibniß bestätigt war. Kein Widerhall aus der Seele der Nation. (Die auch schon ins zweite Hunderttausend gediehene kindhaft pffiffige Wilhelmvergottung und Bismarckverteufelung des Herrn Rosner wird viel öfter, viel andächtiger besprochen.) Die Republik läßt das Verdikt ungenutzt vergilben, das ihre Gegner zermalmen könnte. Die grinsen fröhlich. Wieder eine Wolke, die ohne schädliche Entladung vorüberzog. Nur die Häupter der Unglücksbereiter leuchten in Glorie; nur sie darfst Du, Deutscher, rühmen, wenn die Patriotengemeinde Dich dulden soll. „Wat is denn' rausjekomm? Leinwand nich zu bezahlen, Wolle von den Valuterichen jehamstat, Kartoffeln eine Mark zwanzig, Marjarine vierzig M das Pfund.“ Weil die Hohenzollern weg sind: versteht sich. Zähne Verschmitztheit hat aus ihr genau bekanntem Wesensgrund über alles Hoffen reiche Lügenerrnte errafft. Daß ihr gelang, dankt sie den Novembristen und deren Folgern, die keinen neuen Himmel zu wölben, keine neue Erde zu schichten vermochten. Ewig, spricht Guyau, währt in Religionen nur der Drang, den sie entband. Den Republikanerglauben deutscher Bürger zeugte der Drang, hinter veränderter Reichsfassade bessere Friedensbedinge zu erkaufen. Er trog; wovon sollte das Nothflämmchen des Glaubens sich nähren? Schamleibsel sträuben sich gegen den Plan, das Gedächtniß einer Revolution zu feiern, die nicht aus Heiligem Geist geboren ward, deren Athem nicht mit der Gluth brüderlichen Gefühles die starrsten Herzen durchwärmte; die, außer der breiten Schaar ihrer Pfründner, Niemand, unten und oben, ehrlich liebt. Dritte Wiederkehr ihres „Siegestages“: und nur ein paar Umzüge frostig der Pflicht Genügender. Das war noch nicht; nirgendsher meldets Geschichte. An Bußtag und Totenfest bedenke der Deutsche thränenlos, was im Nebel starb.

### Sterne im Nebel

Was ihm lebt? Noch nicht die Gewißheit naher Fürstenrestauration. Feldmarschall Ruprecht von Wittelsbach, der

nichtmehr Kronprinz ist, sich noch nicht König zu nennen wagt, drum Manifeste nur mit seinem Taufnamen zeichnet, stellt sich den Bayern als den Erben väterlichen Rechtes vor, klagt die in einem „Augenblick der Unordnung und Verwirrung“ entstandene Reichsverfassung an, Bayerns Partikularrechte geschmälert zu haben, fordert deren Wiederherstellung in den alten Umfang und spricht die Hoffnung aus, der gesunde Sinn des Volkes werde sich „mit Gottes Hilfe aus seiner jetzigen Bedrängniß wieder emporringen“. Der feiner als deutsche Dutzendprinzen kultivierte Herr, der in Fiorenzas Kunst und im Kunstgewerbe von Limoges heimisch ist, hat als erster Fürstensohn die Unhaltbarkeit der Hohenzollern, die allen Dynastien drohende Sturzgefahr erkannt, in der Denkschrift, die dieser Erkenntniß Worte lieh, nicht verschwiegen, daß er den Kaiser auf dünner, geborstener Säule sehe, und schien willig, sich in den Wandel der Zeit zu schicken. Nun hebt er als Erster das Banner der Monarchie. Sein Dank für die Kundgebung der Trauer um Ludwig von Wittelsbach mündet in verschämte, doch unzweideutige Proklamation ererbten Königsrechtes. Der Wechsel des Standortes und Wollens wird nicht durch Getuschel erklärt. „Hättens ihn in die Residenz oder ins Wittelbacherpalais gelassen, wär' eh schon anders. Aber er hat in München keine Wohnung, sitzt in der berchtesgadener Villa eines landfremden Herzogs, langweilt sich und hat eine blutjunge, lustige Frau, die den Graukopf nicht nahm, um im Schnee mit ihm Trübsal zu blasen.“ Psychologie der Höflinge und schmaler betrefften Gesindes. Der Mann ist wohl ernster zu nehmen. Er wollte nicht um Bürgergunst buhlen, nicht vom Prädium des Freistaates aus sich auf den Thron schwingen (oder schleichen); weder Philippe Egalité noch Louis Napoleon mimen. Hätte sich, mit der munteren Luxemburgerin, mählich in den berchtesgadener Winter bequemt. Doch was er hörte und sah, mußte ihn überzeugen, daß Bayern die Rückkehr des Königthumes ersehne. Die Herren Kahr, Poehner, Escherich, Lerchenfeld, das Ringerpaar Heim und Held: Kernmonarchisten. Nordbayern kann schwierig werden, der fränkische Industriearbeiter für die Republik aufstehen. Schlimm wirds nicht;

Berlin hat ja keine Anziehungskraft. Eisners Garde, die münchener Kruppmansschaft, ist eingeschrumpft und zählt nicht mehr. Die Hochschulen weiß-blau; nicht schon schwarz-weiß-roth? Dozenten und Studenten werden nicht müde, alltäglichen den Ludendorffischen, dem Heliandsammt den Jüngern, in Ehrfurcht zu huldigen. Norddeutsche haben den Schlauch entschnürt, dessen Winde die „Judensowjets“ umwehten. Preußen banden die matthängenden Zweige des Monarchismus fest ans eingeschleppte Spalier, düngten und tränkten dem morschen Stämmchen die Wurzelerde. Zauderte Herr Ruprecht noch länger, dann kam der Glaube auf, Wittelsbach habe abgedankt. Vor den Propyläen und der Hofkirche hört er das Jauchzen, das Schluchzen des Volkes, der Städter und Bergwaldbauer, sieht Trauerpomp, wie er nur den auf den Thron Gestorbenen von verwaister Liebe gewährt wird. Jetzt oder niemals . . . Er hats gewagt. Und braucht nicht zu fürchten, daß er, nach der Kabinetsdrohung vom November 18, wegen „Unternehmens gegen den Bestand des Volksstaates Bayern“ unter Anklage gestellt, auch nur in der Bewegungsfreiheit gehemmt werde. Vergessets aber nicht: Einer hat die Hand nach der Krone gestreckt.

Nur Oesterreichs papierne, spottet Ihr, von der selbst unser Markgerippe einen Haufen kauft, kann er greifen, verlöre im Haschen die Kohle; und die Entente würde ein Königreich Bayern nicht dulden. Bauet nicht auf Flugsand. Ein steif von berliner Lockung abgekehrter Isar-Donau-Staat, der dem Westen die österreichische Last abbürdet, ist bequemer als eine deutsche Vendée. Wasserkraft, Bayerns und Oesterreichs Heilborn, ersetzt morgen in Hauptbezirken Kohle (die obendrein überallher angeboten wird); und im päpstlichen Rom wünscht Mancher, der frommen Weltgemeinde klarer, als bisher geschah, vors Auge zu rücken, daß zu den Kriegsverlierern auch Luther gehört. Prinz Ruprecht, der noch in Lille durch oft schrill betonte Skepsis die Stabsfridoline erschreckte, ließ die Ansage der Thronbesteigung von Weihrauch durchduften. Nur das Gemüth schützt vor Rückfall in Monarchie; nur die stolze Freude an Freiheit, an Verantwortlichkeit und der Trieb, selbst sich den Werth zu schaffen, das

Schicksal zu schmieden. Seid Ihr dieses Schutzes gewiß? Auf Kanzeln und Kathedern wird der Segen königlicher Gewalt von Entschüchternen gepriesen. In Parlament und Presse regt sich nichts gegen die Augustverordnungen, die dem Reichspräsidenten willkürlichen Bruch wichtiger Volkes- und Einzelrechte erlauben. Im Staatstheater wartet die Menge geduldig, bis, eine Halbstunde nach der verkündeten Anfangszeit, die Familie Ebert ihre Loge zu betreten geruht. Und wer den Burschen, das Dienstpferd, die Befehlsmacht, den Schranzenrang, die Hoffnung auf Orden, Titel, „Charakter“ verloren hat, wimmert oder flucht über den Hingang der Kaiserei.

Lasset auch diese Toten ihre Toten begraben; und wendet den Blick und den Willen ins Leben. Nach dem Winter wird Lenz. Ringsum breitet sich die Erkenntniß, daß Deutschland nicht zu leisten vermag, was ihm in Versailles und London angesonnen wurde, daß die „Politik der Erfüllung“ in den Ländern kräftigster Produktion die Adern der Wirthschaft entleert; und nur der Thorenschrei nach „Revision“ (die längst doch begonnen hat) sperrt, immer wieder, die Lichtstraße. Nicht, weil Deutsche jammern oder zetern, entschließen die Sieger sich, die schärfsten Spitzen und härtesten Kanten des Friedensvertrages wegzuhobeln, sondern, weil sie den Blutkreislauf der städtischen und ländlichen Erdindustrie hemmen. In Amerika und England lagern Millionen Arbeitsloser; in Deutschland ist schon Arbeitermangel (daher das Gestöhn über den Achtstundentag). In Holland und Skandinavien wanken alte Finanzhäuser; in Deutschland mehrt jede Woche den Wohlstand großer und kleiner Bankiers. Eitle Zufallsminister, die guten Willen doppelbreit ins Schaufenster legen, mit Geschwindleistung prunken, sich an gnädigem Lob fremder Staatsgeschäftsleute rösten wollen, waren nie schädlicher als jetzt. Gegen hohen Zins und auf kurze Frist eine Drittelmilliarde Goldmark auspumpen, um sie in eine andere Kasse zu liefern und an deren Schalter sich als pünktlich zahlungsfähigen Schuldner zu empfehlen, Frankreich mit Versprechen ködern, das Englands Argwohn wecken muß: noch im Munde des Abgeordneten Helfferich bleibt der Tadel solchen Handelns gerecht. Daß nach Pump,

Milliardenzahlung, Zusage unerschauter und mit Reichspapier zu lohnender „Sachleistung“, nach Plakatirung toller Schuldsommen, Defizitziffern und dem Wehgekreisch über die „endgiltige Vernichtung der deutschen Wirthschaft durch den schamlosen Raub Oberschlesens“ die Mark nicht auf ihrer Knubbenhöhe zu halten sein werde, mußte der Lehrling einer Provinzwechselstube erwarten. Wozu der Lärm? Unbelehrbar schlechte Politik hat den oberschlesischen Industriebezirk (nicht „Oberschlesien“) dem Deutschenstaat entknüpft; das dort angelegte britische und französische Kapital aber sichert die Dauer deutscher Wirthschaftführung und der Kurs der Zechen- und Hütten-Aktien zeugt von dem festen Vertrauen der Banken, Börsen, Dividendensucher. Für Schlagworte ist heute kein Wetter. Wer 1913 für eine Tausendmarkaktie zwölfhundertgezahlt hat, gab einen Geldbetrag hin, der zehn Anzüge (mit Seidenfutter) erkaufen konnte. Jetzt handelt er ihm ein Paar feiner Stiefel, höchstens noch warme Schlüpfschuhe ein. Weil, sehr spät, der Aktienkurs sich ein Bischen wenigstens dem veränderten Geldwerth angepaßt hat und der Käufer von anno 13, wenn er verkaufen muß, sechstausend Mark erhält, deren Kaufkraft noch um die Hälfte kleiner ist als der „goldenen“ zwölfhundert, weil also die Aktie, meilenweit hinter Nährstoff und Alltagswaare, doch ein Stückchen aufwärts gehumpelt ist, keifts aus allen Winkeln: „Aberwitziger Haussetaumell“ Daß Kurs und Dividende nicht viel höher sind, müßte man bestaunen. Der Zeitungpreis ist verzehnfacht (wäre eine Wochenschrift eben so „unentbehrlich“, dann brächte auch sie, fünf Mark brutto fürs Heft, ohne fette Inseratenspickung, wieder mehr als die Kosten ein), der Preis jedes Glasschälchens wuchs ins Fünfzigfache, die Frau eines Holzarbeiters steckt für den Samstagmarktgang einen Tausendmarkschein ins Mieder: und daß die Markdevisen zwischen zwei und anderthalb Pfennig pendelt, soll die Folge niederträchtiger Spekulantenniffe sein.

Folge Eurer elenden Staatswirthschaft ist's. Die, unbefangenes Urtheil wirds einst verkünden, hat mehr geschadet als alle Härte und Dummheit von Versailles und London. Sachleistungen, Gemeinbürgerschaft durch die breite Koalition, Erfassung der Goldwerthe: Schellengeklingel von Narren-

kappen. Entfettet den aufgequollenen Leib der Beamtschaft, setzt nicht alle Nepoten und Wahlgehilfen, abgehalfterten Minister, Staatssekretäre, Parteivertrauensträger an fiskalische Krippen, ruft die Gesandten des Reiches und Preußens aus deutschen „Residenzen“, die keine mehr sind, schleunig ab, verkauft drei Viertel aller Staatsautos deutschvölkischen oder jüdischen Schiebern, lasset die Gäste der Regirer und Botschafter mit Thee, Fachinger, belegten Brötchen, nicht mit Alkohol, Rehrücken, Pückler, Gorgonzolabewirthen. Zwinget Reich und Staaten in die würdige Gewohnheit armer Enge zurück, die uns ziemt und vor der selbst die Commission des Réparations sich in Ehrerbietung neigen müßte. Und nutzt die Hirnschmalzreste, statt zu Ersinnung neuer Blendphrasen, zu Vorsorge für die Nothdurft des Mittelstandes, dem Dollar und Sterling, Gulden und Nordlandskrone die Wollstümpfe und Kindshemden, Kleider und Stiefel, Reis und Fruchtsaft vor dem bang starrenden Auge wegkauft. Das ist zu hindern; all-tündlich verstärkte Preistreiberei, Waarenschwänze, Schließung großer Läden „wegen Vorrathsmangels“ ein Skandal. Das ist zu hindern; wers nicht kann, kehre in Algebra, Konsumgenossenschaft, Belletristenvolksküche, Aufsichtsrathsherrlichkeit zurück. Dem in sparsam schlichter Lebenshaltung Bewährten, der seine Geschäftsbücher vorlegt, hülfle die Welt. Mit bedenkenloser, in alle Mardergänge der Truglist verleitender Steuerhäufung, Vehmrecht, Grünterror, mit einer rastlos Milliarden speienden Banknotendruckmaschine und durch dieses Papiergekotz ermöglichter Soldgewährung und Geldvergeudung kann der täppischste Rüpel regiren; bis der Zwirn der Volksgeduld reißt und aus Zorneshitze die Frage aufflackert, welcher Lohn den vier Wirthschaftsministern gebühre, unter deren Verantwortlichkeit das deutsche Zahlmittel auf ein Fünftel seines Vorjahrwerthes abgemagert ist. Wir würden zu Lügnern und hätten kein Recht zu Kritik der Kaiserzeit, wenn wir hehlten, daß deren Staatsmannschaft, noch die mittelwüchsige, an Können und Umsichtvermögen die von heute thurmhoch überragte. Nurschwätzer ließ das „fluchwürdige alte Regime“ selten auf Gipfel klimmen. Jetzt? Von spottschlechter Wirthschaft

ist das Reich verarmt. Und schon im Sommer sagte ich hier voraus, das reich und mächtig gewordene Privatgewerbe werde die Herrschaft über die Staatsmaschine ertrachten.

Um das Reich zu retten oder um es den neuen Herrschern in Zinspflicht zu ketten? Der Normentag brach an, als das Reich den Kredit der Industrie, Landwirthschaft, Finanzmächte begehrte. „Die Schwerindustrie hat, leider, in Deutschland niemals geherrscht. Hätte sie, überhaupt das ganze Großgewerbe und die Bankwelt, wirklichen Einfluß gehabt, dieser ganze unselige Krieg wäre meines Erachtens nicht ausgebrochen. Sie hätten die beunruhigende Politik der großen Worte und der Pose beseitigt oder wenigstens die im Lauf des Krieges sich bietenden und herbeigeführten Gelegenheiten zum Anknüpfen nach Osten nicht verpaßt oder durch die demokratische Presse absichtlich und muthwillig zertrümmern lassen. Die Generaldirektoren, die Männer der Schwerindustrie und die Spitzen des deutschen Wirthschaftslebens werden dereinst zu Einfluß, Macht und Mitherrschaft kommen. Sie werden von einem delirienfreien, halb verhungerten Volk gerufen werden, weil es Brot braucht, statt der Phrasen. Sie werden in Arbeitgemeinschaft mit dem ganzen werktätigen Deutschland ohne Ansehen der Partei die traurige Pflicht erfüllen müssen, das deutsche Volk vor den furchtbareren Folgen all der Verfehlungen und Thorheiten zu bewahren, mit denen es die jetzt herrschenden Elemente belastet haben und noch belasten werden.“ Das hat, im Morgenrau der Nationalversammlung, Herr Hugo Stinnes geschrieben. Schlug nun die Stunde zu trauriger Pflicht? Der dem Großgewerbe entbehrliche Kredit würde, ein Tröpfchen, auf dem heißen Stein des Reichsbedarfes schnell verdampfen. Die Verbände bieten Besseres an. Außer vernünftigem Rath (sparsame Verwaltung, der Landeskultur nützliche Massenansiedlung überschüssiger Beamten) den kecken Vorschlag, die Reichsbetriebe, zunächst Eisenbahn und Post, zu kaufen und in privatwirthschaftlicher Verwaltung wieder rentabel zu machen. Dem Reich und den Gewerkschaften soll ein Theil des Gewinnes zufließen, der Achtstundentag nicht durch Gesetz verlängert, doch dem Arbeiter für Ueberstunden, die

Niemand ihm wehren dürfe, hoher Sonderlohn gezahlt werden. Das Reich würde von Milliardendefizits erlöst, das in und nach dem Krieg abscheulich verlüderte Material erneut, das Heer der Beamten und Löhner gelichtet: wer unsere Industrieköpfe kennt, wird nicht zweifeln, daß der Gesamtbetrieb sofort sauberer, leistungsfähiger und bald einträglich würde. Doch das starke Hirn des Mülheimers hat nie politisch denken gelernt. Kohle, Erz, Eisen, Stahl, Nähr- und Webstoffe, Wald, Acker, Weide, Wert, Rhederei, Chemikalien, Mühlen und Spindeln, Eisenbahn und Post, dazu, daher Kommandogewalt über die am Augenwink hängenden Bankleiter: kein Römischer Kaiser, Basileus von Byzanz, Sohn des Chinesenhimmels, Reußenzar hätte sich je auch nur bis an den untersten Wipfelrand dieser Trustallmacht gehoben. Unmöglich; selbst wenn der Hauptgläubiger des Reiches, der Westmächtebund, sich die Erlaubniß zu solcher Pfandentziehung abkaufen ließe. Daß Staatsvernunft und Industriebedürfnis die Verpachtung (nicht den Verkauf) der Eisenbahn und Post an Privatunternehmer erzwingen werde, hat Rathenau (der echte, schöpferisch waltende: Emil) mir vor Jahren vorausgesagt. Das heute Wichtigste ist, daß die Kernfragen reichswirtschaftlicher Reorganisation laut, ohne Schonung reizbarer Schwachheit, gestellt worden sind. Antwort muß ihnen werden. Wenn die Niederrheinischen die Kriegerschminke wegwaschen und vom Geschäft reden, werben sie überall schnell Sozien. Geflenn, weil nun die kräftigste Hand sich nach einer Krone streckt, wäre kindisch. Deutschland arbeitet, will das Spinnennetz aus Wahn und Lüge zerreißern, sein Haus zum Einzug jungen Lebens säubern, wird von den lästigsten Fesseln, weil sie die Blutbahnen Stärkerer verstopfen, in nahem Lenz frei und sieht durch seines Grames Nebel, seiner Scham Schleier von fernem West her Sterne schimmern. Erfüllt die Washingtoner Konferenz, was die ruhige Rechnerklarheit der Amerikanerreden verhiess, dann darf die sieche Welt aufathmen und von dem Zwiellichtzank um Feldherren, Könige, Lemuren den Blick in Lebenshelle wenden. Selbstüberwindung ist Sieg; Einordnung von Volkheit in Menschheit die gewaltigste und reinste Revolution.

# Dujardin

Der wundervolle Weinbrand  
Delikatess-Brand



**Rein deutsches Unternehmen!**  
vormals Gebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.  
gegründet 1810

# GEORGE GROSZ

IM MALIK-VERLAG

## George Grosz: Das Gesicht der herrschenden Klasse

57 politische Zeichnungen. 13.—25. Tausend. 3., erweiterte Auflage in vergrößertem Format. Broschiert 6,— M., Halbleinen 18,— M., Luxusausgabe (signiert) 150,— M.

## Martin Andersen Nexö: Die Passagiere der leeren Plätze

Ein Buch in 14 Erzählungen und einem Vorspiel. Mit 12 Illustrationen von George Grosz. Auf holzfreiem Papier. Pappband 20,— M., in Halbseide 35,— M.

## Upton Sinclair: 100%

Mit 10 Lithographien von George Grosz. Roman. Volksausgabe, Pappband. Preis 16,50 M. In Halbpergament, auf holzfreiem Papier, Preis 33,— M.

## Franz Jung: Die Rote Woche

Reich illustriert von George Grosz. Roman. Preis biegsam gebunden, 8,— M., in Halbpergament, auf holzfreiem Papier, Preis 18,— M.

## Wieland Herzfelde: Tragigrotesken der Nacht

18 Träume mit 24 Zeichnungen von George Grosz. Preis biegsam gebunden, 10,— M., fester Pappband 14,— M.

## Hermynia Zur Mühlen: Was Peterchens Freunde erzählen

6 Märchen mit 6 Bildern von George Grosz. Auf Karton gedruckt, biegsam gebunden, Preis 9,— M.

## Der Gegner

Monatsschrift, herausgegeben von Julian Gumperz und Wieland Herzfelde. Jedes Heft enthält u. a. mehrere ganzseitige Zeichnungen von George Grosz. Halbjahr 15,— M., Ganzjahr 28,— M., Einzelheft 2,50 M. bis 3,50 M.

Man verlange von Originalgraphik besonderes Angebot

# DER MALIK-VERLAG

Berlin = Halensee

# Bankhaus Fritz Emil Schüler

## DÜSSELDORF

— Königsallee 21 —

Für Stadtgespräche: 982, 1964, 2264, 5108, 5403, 5979,  
8665, 16386, 16295, 16453; für Ferngespräche: F 101, F 102,  
F 103, F 104, F 105, F 106, F 107, F 108, F 109, F 110

Telegramm-Adresse:  
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien u. Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel / Akkreditive  
Scheckverkehr / Stahlkammer / Ausführl. Kursberichte

Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse

Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und  
ausländ. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

# Otto Markiewicz

## Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ Amsterdam ❖ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umweslung fremder Geldorten  
zu fulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ Finanzierungen ❖

Telegramme: Siegmarius-Berlin - Markitto Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

---

# E. T. A. HOFFMANN

Das Leben eines Künstlers

von

WALTHER HARICH

Zweite Auflage. Zwei schöne Halbleinenbände. Preis M. 95.—

Das Werk erfüllt die beiden wichtigsten Vorbedingungen für eine Dichterbio-graphie: es ruht auf einer gründlichen Kenntnis der Quellen, auf echter Liebe und unmittelbarem, echtem Mitfühlen und Mitschwingen. Es gab bis heute keine brauchbare Biographie Hoffmanns; die alte von Hitzig war einseitig und auch materiell ungenügend, sie entstand schon sehr bald nach Hoffmanns Tode und ist als Quelle heute noch sehr wichtig, als Darstellung aber recht ungenügend. In neuerer Zeit kam dazu noch der Versuch einer Biographie von Ellinger, in den neunziger Jahren erschienen und von mir damals geschätzt und mit Freude gelesen, weil zum erstenmal in diesem Buch Hoffmanns Musikertum eingehender und mit Verständnis behandelt war. Inzwischen hat Hans von Müller die Vorarbeiten für eine wirklich genügende Monographie geleistet, und so besitzen wir nun an Harichs Werk eine Darstellung, die eine alte Lücke ausfüllt und etwas Neues und Wesentliches leistet. Die feinfühli-gen und sehr sorgfältigen Analysen aller Werke Hoffmanns, die in Harichs Werk stehen, gipfeln fast alle in unmittelbaren Werturteilen, und er stellt eine den bisherigen Ausgaben unbekannte Wertordnung für diese Werke auf, mit der ich mich im wesentlichen völlig einverstanden erklären könnte.

So ist denn wieder ein Dichter entdeckt worden, hundert Jahre nach seinem Tode.

*Hermann Hesse in der Vossischen Zeitung*

---

# JOSEF NADLER

DIE BERLINER ROMANTIK 1800 — 1814

Zweite Auflage. — Preis: Geheftet 40.—, gebunden 50.— M.

Was dem Werke Nadlers über seinen literarhistorisch bahnbrechenden Wert hinaus eine aktuelle Bedeutung verleiht, ist die klare völkische Linie, die sich daraus bis in die Neuzeit ziehen läßt. Unwillkürlich drängt sich uns der Vergleich zwischen unserer Zeit und dem Anfang des vorigen Jahrhunderts auf. Auch wir stehen vor dem Zerfall einer äußeren, mehr oder minder gewaltsamen Staatseinheit. Auch unsere Aufgabe ist es, eine auf Volksgemeinschaft beruhende, innere Einheit wiederherzustellen. Die Fülle des aus allen Kulturen zusammenge-häuften geistigen Erbes zwingt uns zu einer engeren, in der Bahn unseres völkischen Aufstieges liegenden Auswahl. Bücher, wie das von Nadler, sind in hohem Maße dazu geeignet, zum Wegweiser zu dienen auf weiter Vergangeneit in die Zukunft.

*Berliner Börsen-Zeitung*

---

ERICH REISS VERLAG · BERLIN W62

---



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

# Emser Pastillen

gegen Husten, Heiserkeit u.s.w.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma **Sibyllen-Verlag, Dresden-A.**, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

## LOUIS MICHELS

Bankgeschäft / Berlin W56, Französischestr. 29

Spezialzweige des Effektengeschäfts

Handel in jungen noch nicht zum offiziellen Börsenverkehr zugelassenen Aktien

## Wiener Restaurant Friedrichstr. 88 Mittelstr. 57—59

TELEPHON:  
Zentrum 4086

# KRZIWANEK

Pilsner Urquell

Weltberühmte Küche

Die für das Geschäftsjahr 1920/21 festgesetzte Dividende von 5% ist gegen Aus-  
händigung des Dividendenscheines Nr. 5 sofort zahlbar  
bei dem Bankhause **Jarislowsky & Co., Berlin.**

Louis Wolff, in Hamburg, Ellerntorsbrücke 3.

Berlin, den 9. November 1921.

## Flexilis-Werke Aktiengesellschaft.

## REGINA-PALAST AM ZOO

*Louis Reeg und Franz Arnold*

Das dominierende Restaurant / Die bestbesuchte Diele

Nachmittags und abends: Kammer-Orchester.

**Brillanten** Ferden, Smaragde, Perlschnüre  
kauft zu hohen Preisen

**M. Spitz** Friedrichstr. 91-92, I. Etg.  
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

## BAD NEUENAUH

**Bonns Kronenhotel**

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet



**Inseraten-** „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung** Berlin W 8, Leipziger-Str. 39. Fernspr. Ztr. 722 u. 106 47  
**Annahme für** die **Verlag Alfred Wehner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —  
 Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

# Barmer Bankverein

gegründet **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet  
 — 1867 — — 1867 —

Kommanditgesellschaft auf Aktien

**Kapital und Rücklagen: M. 260 000 000**  
**Hauptsitz in Barmen.**

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altona i. W., Andernach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Brühl (Bezirk Köln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Köln, Köln-Mülheim, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, D.-Meiderich, Emden, Emsdetten, Essen, Gelsenkirchen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Goch, Greven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Heiligenhaus, Herford, Herzogeurath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Hülseswagen, Iserlohn, Königswinter, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Meinerzhagen, Menden i. W., Mettmann, Milpevoerde, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schaiksmühle, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Vallendar, Velbert, Viersen, Warendorf, Werdohl i. W., Wermelskirchen, Wipperfurth, Wülfrath, Würselen. — Agenturen: Borkum, Bunde, Dornum, Esens, Hage, Haren-Ems, Juist, Lathen-Ems, Marienhaf, Papenburg-Obenende, Sögel, Weener, Wittmund. Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 620—622.

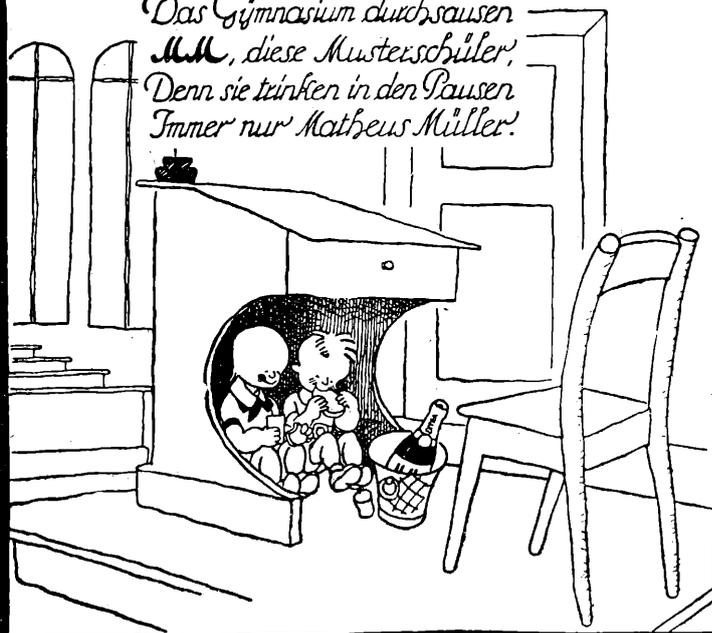
Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.  
 An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige Lieferung und Termin. Kurssicherungstratten.

6. 10. 1902 / 10162

# Müller

②

Das Gymnasium durchsauen  
Müller, diese Musterschüler,  
Denn sie trinken in den Pausen  
Immer nur Mathews Müller.



# Mathews Müller

FILVILLE